

Justinian Ernst von Welz und Sigmund von Birken

Ein Brief aus dem Archiv des Pegnesischen Blumenordens

Nicht erst das „gesellige“ 18. Jahrhundert, sondern auch bereits das Säkulum zuvor ist zur Entstehungszeit einer Vielzahl von Sozietäten wissenschaftlichen, literarischen und religiösen Charakters geworden. Neben den berühmten Akademien und Sprachgesellschaften brachte das 17. Jahrhundert auch zahlreiche kleinere, weitgehend unbekannt, oft auch nur kurzlebige Sozietäten hervor, die manchmal gar über das Stadium ihrer Planung nicht hinausgelangen. Eine der schon im Entstehen gescheiterten ist die „Jesusliebende Gesellschaft“ des ursprünglich aus einer österreichischen Exulantenfamilie stammenden Freiherrn Justinian Ernst von Welz (1621–1668), zu deren Frühgeschichte sich im Archiv des Pegnesischen Blumenordens, das im Germanischen Nationalmuseum verwahrt wird, ein interessanter Brief aus dem Jahre 1664 findet (PBIO XXI/2).

Welz wendet sich darin an den in Nürnberg lebenden Sigmund von Birken (1626–1681), um dessen Bekanntschaft er sich bewirbt, „weilen mir seine Gottseligkeit, und große wißenschaafft von vielen ist gerühmet worden“. Er bittet den schon damals überaus berühmten Dichter darum, die von ihm geplante Gesellschaft in poetischer Form zu beschreiben und zu verherrlichen. Der schwedische Gesandte, mit dem er Kontakt habe und der auch die beiliegende Empfehlung verfaßt habe, unterstütze die Planungen und sei auch bereit, dem Dichter eine erkleckliche ‚Verehrung‘ zu reichen. Aus dem beigefügten „Generalentwurf“ (PBIO XXIV/8) wird ersichtlich, daß die zu errichtende Sozietät nach dem Vorbild der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ (gegr. 1617) aufgebaut war; ihr Ziel sah Welz aber nicht wie diese in Tugendpropaganda und Sprachreini-

gung, sondern ausschließlich in der Verbesserung des evangelischen Christentums, was durch ein vorbildhaftes Leben der Aufgenommenen und die Herausgabe erbaulicher Schriften erreicht werden sollte. „Christum liebhaben ist vil beßer den alles wißen“ sollte das Symbolum der Gemeinschaft sein, deren Mitglieder sich – wie in dergleichen Zirkeln üblich – spezielle Gesellschaftsnamen beizulegen hatten. Während Birken einige gedruckte Beilagen behalten könne, bat Welz um die Rücksendung des Empfehlungsschreibens an seine derzeitige Regensburger Adresse. Der unter dem 5. April 1664 datierte Brief erreichte den Nürnberger, wie aus dessen Tagebuch hervorgeht, drei Tage später.

Welz hielt sich zu dieser Zeit nämlich des eben stattfindenden Reichstages in der Donaustadt auf. Er versuchte dort, bei den Fürsten weitere Unterstützung für seinen Plan einer lutherischen Überseemission zu finden, um den altgläubigen Aktivitäten ein gleiches entgegenzusetzen zu können. Bereits in der Vergangenheit hatte er dafür beträchtliche finanzielle Mittel aufgebracht. Allerdings stellten sich prominente und einflußreiche Geistliche, wie der Regensburger Superintendent Johann Heinrich Ursinus (†1667) gegen ihn, da sie den Plänen keine Erfolgsmöglichkeiten zubilligten. Beseelt von mystischen Gedanken und Offenbarungserlebnissen, befreundet mit den bekannten religiösen ‚Schwärmern‘ Friedrich Breckling (1629–1711) und Johann Georg Gichtel (1638–1710), hatte sich Welz zudem durch scharfe Ausfälle gegen die Amtskirche gerade in den Kreisen Gegner geschaffen, die ihn hätten unterstützen können. So mochte sein (freilich nur vorderhand) so unverdächtiger Plan, eine fromme Gesellschaft mit lebenspraktischer Ausrichtung zu grün-

den, eine geschickte Reaktion auf die gegen ihn erhobenen Angriffe sein, um seine Vertrauenswürdigkeit unter Beweis zu stellen, zuma die Sozietät eine dezidiert lutherisch-konfessionelle Basis haben sollte. Wie das Beispiel des schwedischen Gesandten (wohl Georg von Snoilshik) zeigt, konnte er so bei Gleichgesinnten tatsächlich einige Sympathien erringen. In diesem Zusammenhang ist auch seine Werbung um eine öffentlichkeitsträchtige Unterstützung zu sehen, wie sie ein Gedicht Birken zu dieser Zeit darstellen mußte.

Der Poet, der seinen Lebensunterhalt mit seinen literarischen Werken verdiente und ohnehin eine gewisse Neigung zu schwärmerischer Frömmigkeit hatte, übernahm den Auftrag gern. In der zweiten Maiwoche besuchte ihn Welz selbst in Nürnberg, um Einzelheiten festzulegen, und am 4. September hatte Birken den Text, der im Anhang zu einer Publikation Welzens erscheinen sollte, abgeschlossen. Trotz des prominenten Fürsprechers ist der Freiherr aber schließlich gescheitert. Der Altgläubigen ohnehin suspekt, angefeindet auch von der lutherischen Amtskirche, im Stich gelassen von den Höfen, mußte er Regensburg ohne Erfolg und Hoffnung verlassen. Nach einigen unstillen Wanderjahren legte er seinen Adelstitel ab, um auf eigene Faust das Missionswerk beginnen zu können. Von Amsterdam aus schiffte er sich 1667 nach Surinam ein; dort ist er bald darauf verschollen.

Interessante Exponate zur Geschichte des Blumenordens konnten bis Ende Oktober in einer kleinen Ausstellung in den drei Nürnberger Filialen der KKB-Bank besichtigt werden.

Werner Wilhelm Schnabel

Schuco-Spielzeug

Dieser Name steht für die Erzeugnisse einer berühmten Nürnberger Spielwarenfirma, die 1912 von Heinrich Schreyer und Heinrich Müller gegründet wurde. Heinrich Müller (1886–1958) machte erste Modelle mit 17 Jahren in einer eigenen Werkstatt und war dann „Mustermacher“ (Techniker und Ingenieure) bei der um die Jahrhundertwende größten Spielzeugfirma

der Welt, bei den Gebrüdern Bing in Nürnberg.

Nach dem Kriegseinsatz beider Firmengründer im 1. Weltkrieg wagte nur Heinrich Müller den Neuanfang zusammen mit Adolf Kahn, und beide nannten die Firma Schreyer & Co ab 1924 „Schuco“.

Die vielen Erfindungen und Patente Heinrich Müllers ermögliche-

ten ein breites Angebot von hervorragendem Spielzeug mit verschiedenartigen Bewegungsabläufen, die frei marschierende, tanzende, sich drehende, purzelnde und anders bewegliche Figuren und Tiere, die z.T. mit der Patentkopfbewegung oder mit Stimmmechanismen ausgestattet waren. Besonders hervorzuheben ist dabei die sorgfältige Verarbeitung